

SOPHIA
WONCZIKOWSKI
AHKALE
TOCHTER
DER
SCHATTEN

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
N. Reichow
Neumarkstraße 31
44359 Dortmund
info@gedankenreich-verlag.de
www.gedankenreich-verlag.de

AKHALE - TOCHTER DER SCHATTEN

Text © Sophia Wonczikowski, 2026
Cover & Umschlaggestaltung: Phantasmal Image
Lektorat: Teja Ciolczyk
Satz & Layout: Phantasmal Image
Covergrafik © shutterstock
Innengrafiken © shutterstock
Druck: Druk książek
ul. Hurtowa 21
15-399 Białystok (Polen)
bok@druk-24h.com.pl

ISBN 978-3-98792-147-6

© GedankenReich Verlag, 2026
Alle Rechte vorbehalten.

Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor,
was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Inhaltswarnung:

Die Charaktere in diesem Buch
beschreiten die düstersten Pfade,
leiden an unheilbaren Krankheiten,
verletzen sich selbst oder andere,
und blicken in die tiefsten Abgründe.
Einige schrecken, geblendet von Vorurteilen und Hass
weder vor Gewalt noch Leid zurück.
So gib auf Dich Acht,
wenn Du durch diese Zeilen wanderst,
denn Dein Seelenheil ist Dein höchstes Gut.

NÖRDLICHES
LUFTMEER

KALIAH

INTARISCHES LUFTMEER

RIAN

INTARA

NARDENIN

WEST-AKSUMISCHES
LUFTMEER

OST-NARDENISCHES
LUFTMEER

AKSUMA

FAHDAZ

MITTELMEER

SINUBISCHES
LUFTMEER

SINUBE

SURITHAYA

SURITHAYANISCHES
LUFTMEER



SÜDLICHES
LUFTMEER

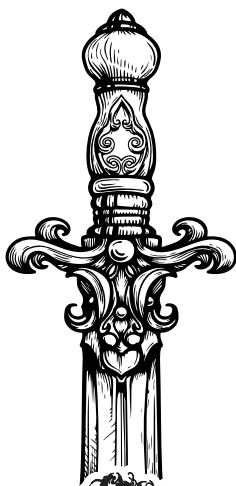
NIVASTRAN



SOPHIA
WONCZIKOWSKI

ANKALE

TOCHTER
DER
SCHATTEN

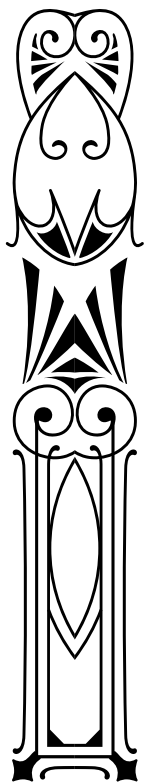


GEDANKEN
REICH

Für alle,
die sich nicht mehr
machtlos fühlen wollen.

Für alle,
die wütend sind.

Für alle,
die sich nach
Veränderung sehnen.





Ich hasse es hier. Der Gedanke war so stark, dass er alles andere überlagerte.

Meine Füße bewegten sich über das Parkett, langsam und stetig, gleichmäßig im Takt der Menge, die sich mit dem Anschwellen der Musik nach vorn drängte. Weiter und weiter, bis an den Rand der Tanzfläche. Um mich herum sah ich kunstvoll bemalte Gesichter, in Seide, Glanz und Parfum gehüllte Körper. Im Vorbeigehen berührte ich Girlanden aus goldenen Blättern und Herbstreben, die sich um schwarze Marmorsäulen wanden. Mein Blick richtete sich nach oben, auf die unzähligen hellen Lichter der Kronleuchter, die sich im polierten Parkett spiegelten. Alles glänzte, funkelte und trotzte vor Prunk.

In Gedanken saß ich zu Hause in der großen Bibliothek und steckte meine Nase zwischen die Seiten eines Abenteuerromanes. Ich war allein und ungestört, frei von den abschätzigen Blicken der anderen. Hatte die Bitte meiner Familie ausgeschlagen – zum allerersten Mal – und mich geweigert, zum diesjährigen Lichterfest zu erscheinen. Doch statt mich in einem guten Buch zu verlieren, ertränkte ich mein Unwohlsein in sirupsüßem Wein und wartete darauf, den Ballsaal endlich wieder verlassen zu dürfen.

Heute, so wie an jedem 10. des Herbstmonates Olivar, verabschiedeten wir die hellen Tage und dankten den Gottheiten für die letzte Ernte. Doch die Feierlichkeiten interessierten mich nicht, hatten sie nie. Ich wollte nicht hier sein. In all den sieben Jahren zuvor hatte ich nicht hier sein wollen. Mir war übel, fast ein wenig schwindelig, während ich mich durch den Festsaal bewegte. Das Gefühl rührte nicht vom Wein, sondern von den unsichtbaren Energien der Gäste. Ihren Ahkalen.

Sie umgaben mich wie unsichtbare Schleier, drangen aus ihren Körpern und setzten sich als winzige Materie in der Luft ab. Lebendig gewordene Macht, deren Zugang mir verwehrt blieb, weil ich – im Gegensatz zum Rest meiner Familie – eine Ahkallose war, ein Mensch ohne Ahkale.

Die Ahkalitinnen und Ahkaliten der höheren Grade um mich herum wussten von diesem Makel, wenngleich ich rein äußerlich vollkommen gewöhnlich aussah. Doch ich strahlte eine Leere nach außen, als würde man in einen Topf greifen, in dem nichts kochte. Es war offensichtlich, und ich war die einzige Ahkallose auf diesem Fest. Jedenfalls die einzige, die in eine angesehene, ahkalokratische Familie geboren worden war und deshalb das seltene Privileg erhielt, sich zwischen den Höchsten der Gesellschaft zu bewegen, als gehörte sie ebenso dazu.

»Hast du schon gehört, Ahkaltherrin Danise hat sich mit einem sinubischen Senatori verlobt«, hörte ich die nur halb geflüsterte Stimme einer der Damen, die sich hinter mir bei einem Teller überzuckerten Gebäckes über den neusten Tratsch unterhielten.

»Aber Sinube ist doch so schrecklich weit weg«, gab jemand zu bedenken.

»Es heißt, er sei ein Ahkalit der Hohen Fünf.«

»Das ist natürlich das Einzige, was dich interessiert.«

»Besser als ...« Eine kurze Pause entstand, in der ich spürte, wie sich alle Blicke gleichzeitig in meinen Rücken bohrten.

Ich nahm einen Schluck von meinem Glas und drehte mich zu den drei Damen um, schenkte ihnen ein kühles Lächeln. Die blonde Frau ganz rechts, Sirantha, verzog leicht pikiert ihr Gesicht. Ihre brünette Freundin Evangelle weiter links verschluckte sich vor Schreck und die dritte, dunkelhaarige Dame mit dem Namen Tarma musterte mich abschätzig.

»Oh, ich wollte eure Unterhaltung nicht unterbrechen«, gab ich vor.

»Lange nicht gesehen, Celeste.« Siranthas eisgrauer Blick wanderte über meine schulterlangen, gewellten Haare und mein Gewand – ein dunkelblaues, satiniertes Kleid ohne Verzierungen.

»Wirklich? Es kommt mir vor, als wäre es gestern gewesen.« Ich musterte sie kühl.

»Ich bin überrascht, dich hier zu sehen. Ich dachte immer, derlei Veranstaltungen wären nichts für dich«, bemerkte Tarma.

»Es gibt Wein und Gebäck, wie hätte ich da widerstehen können?« Interessiert beäugte ich den Teller mit Zuckerkuugeln, den Evangelle in der Hand hielt. Die drei Frauen wichen kollektiv zurück, als hätten sie Angst, ich würde sie berühren.

Aus ihren finsternen Blicken starrte mich das aggressive Leuchten ihrer Ahkale an. Diese Energien umgaben ihre Iriden

wie ein heller Schein. Es geschah, sobald sie ihre Ahkale bewusst verstärkten. Das ohnehin nur vorgetäuschte Lächeln auf meinem Gesicht gefror langsam.

Sie gingen wortlos davon und ich blickte ihnen hinterher. Ganz Unrecht hatte Tarma nicht. Ich beteiligte mich nicht an den Balltänzen. Die wenigen Unterhaltungen, die ich führte, geschahen meist aus Zufall oder aus der Not heraus und ich trug keine Kleidung, die allzu auffällig war. Vergebliche Versuche, im Hintergrund zu bleiben und übersehen zu werden, weil es sich für Ahkallose wie mich nicht lohnte, Aufmerksamkeit zu erlangen. Doch da war etwas in mir, das sich dagegen sträubte und danach verlangte, Raum einzunehmen.

Jedes Jahr luden sie mich zu ihren Festen ein und ich wusste nicht, weshalb sie sich die Mühe machten, Einladungskarten für mich zu beschriften. Höflichkeit? Vorgetäuschter Anstand gegenüber meiner Familie? Immerhin gehörten meinen Eltern einige Immobilien, darunter zwei neue Fabrikhallen in der nächstgrößeren Stadt. Mein Bruder Merano oder meine Schwester Lubina würden eines Tages die Familiengeschäfte übernehmen. Da befürchtete die Hohe Gesellschaft vielleicht, es sich mit ihnen zu verscherzen, wenn sie mich gänzlich ignorierten.

Mein Blick schweifte über die Anwesenden, blieb an einem Mann hängen, der mich von der anderen Seite des Saals immer wieder verstohlen musterte. Er versuchte, es zu vertuschen, aber ich spürte seine Blicke auf mir wie Dolche.

Neben mir beschwerte sich jemand lautstark über die Musikwahl. Eine andere kommentierte die Kleidung ihres

Nachbarn. Ich vernahm Gespräche über die politische Lage im fernen Westen und solche über die skandalöse Affäre eines älteren Ahkalherren zu seiner Dienstmagd. Doch zwischen alldem ertönte immer wieder ein Name. *Wongdara*. Die Damen neben mir flüsterten über ihn, tauschten Gerüchte. Ihre Ahkale wirbelten aufgeregt auf und verursachten ein Jucken auf meiner Haut, wenn sie mich damit streiften.

Der Mann, der mich angesehen hatte, musste dann wohl Ardan Wongdara sein – der Bruder des Großkonsuls der Kaliahischen Republik. Ich hatte ihn noch nie gesehen, denn für gewöhnlich kamen nur selten so bekannte Intarier wie er in die Hinterlandprovinz Nardenin, in der wir lebten. Meine Familie war auch nicht bedeutend genug, um mit den Wongdaras zu verkehren. Ich hatte noch nicht einmal die Hauptstadt unserer Republik gesehen, geschweige denn jemals die heimatlichen Inselfande verlassen. So ging es auch vielen anderen Gästen.

Sie scharwenzelten um ihn herum, als hofften sie, er könnte etwas Aufmerksamkeit für sie erübrigen, ihnen gewähren, sich im Schein seiner Prominenz zu sonnen. Meine Schwester Lubina hatte mir schon einige Tage zuvor ganz begeistert davon berichtet, dass die Familie Minar, die das diesjährige Lichterfest organisiert hatte, einen besonderen Ehrengast erwartete.

Ich hatte ihr zwar nur mit halbem Ohr zugehört, da mich die Wongdaras genauso wenig interessierten wie Sirantha und der Rest der Ahkalokratie. Doch ein paar Gerüchte hatte selbst ich aufgeschnappt. Ardan sei merkwürdig und abweisend, wäre nicht ansatzweise so beliebt wie sein Bruder. Hinter vorgehaltener Hand wurde er als Narbengesicht bezeichnet, da

er bei einem Anschlag auf das Capitolum schwere Verletzungen im Gesicht erlitten hatte. Als Ardan von einem älteren Ehepaar in ein Gespräch verwickelt wurde, schlenderte ich an den adrett gekleideten Damen vorbei, um ihn mir etwas genauer anzusehen.

Die leicht rötliche Narbe zog sich schräg von seiner Stirnmitte über seinen Nasenrücken bis an den Rand seines Mundwinkels. Sie nahm beinahe seine gesamte rechte Gesichtshälfte ein. Doch unter dem Narbengewebe verbarg sich ein durchaus attraktiver, junger Mann. Wenn er sprach, so bewegte sich sein Gesicht kaum, seine Mimik blieb kalt und ich hatte ihn nicht ein einziges Mal lächeln sehen. Bisher hatte er die meisten Angebote zum Tanz direkt ausgeschlagen.

Als ich in seine Richtung schaute, trafen sich unsere Blicke. Erneut. Und diesmal blieb es nicht unbemerkt. Gleich drei Köpfe drehten sich zu mir um.

Verflucht!

Er konnte mich so lange anschauen, wie er wollte, aber ich hätte nicht so auffällig sein dürfen. Ich spürte bereits, wie sich die Ablehnung um mich herum aufbaute. Die Energien der Umstehenden krochen über meine Haut wie winzige Nadeln. Die unhöfliche Ahkallose, wie konnte sie es nur wagen, den Ehrengast, einen Ahkalokraten der Hohen Fünf, den Bruder des Großkonsuls, so schamlos anzustarren? Welch ein Affront!

Meine Kopfschmerzen verstärkten sich. Mit grimmigem Blick drehte ich mich um, verschwand hinter dem ausladenden Kleid einer Frau, quetschte mich an ihrem nicht weniger ausgestaffierten Ehemann vorbei und verließ den Hauptsaal

durch einen großen, gewölbten Torbogen. In den Nebensälen konnten sich müde Gäste ausruhen und für ein ruhigeres Gespräch oder Spiel zurückziehen.

Unmut machte sich in mir breit, als ich an den kaum besetzten roten Samtsofas vorbeiging, bis in die kleine Gemäldegalerie, in der sich erfreulicherweise niemand mehr aufhielt. Was sollte das? Hatte er noch nie eine Ahkallose gesehen? Ich mochte eine Seltenheit in der Ahkalokratie sein, aber in jeder Provinz der Kaliahischen Republik gab es Personen wie mich.

Die meisten Menschen, etwas mehr als die Hälfte der Bevölkerung, trugen ein paar wenige Ahkale in sich und gehörten dem ersten oder zweiten Ahkalgrad an. Sie zählten zu den Niederen Ahkalitinnen und Ahkaliten und konnten ihre Fähigkeiten nur bei toten Materialien anwenden. Sie wurden deshalb Elementarenergetiker genannt. Über ihnen standen die Hohen Ahkalitinnen und Ahkaliten der dritten, vierten und der sehr seltenen, fünften Ahkalgrade, die der Ahkalokratie angehörten: Formenergetiker wie meine Geschwister und Eltern, die keine toten Dinge, dafür aber lebende Wesen beeinflussen konnten.

Ganz unten kamen die Ahkallosen – Menschen wie ich. Es sei denn, sie waren in eine ahkalokratische Familie geboren worden, dann durften sie auch am gesellschaftlichen Leben der Oberschicht teilnehmen.

Ich lehnte mich an eine der dunkel tapezierten Wände und blickte auf ein Gemälde, das eine typisch nardenische Landschaft zeigte. Hohe Moortannen, an den Spitzen bedeckt mit Schnee. Darunter verschwindend kleine Menschen, gekleidet

in warme Mäntel und Pelz. Ich lebte in der nördlichsten Provinz der Republik. Mein Volk, die Nardeniner, hatten die längsten Winter und kürzesten Sommer zu ertragen.

Neben unserer Provinz Nardenin gab es noch etliche weitere Insellande, die zur Kaliahischen Republik gehörten. Darunter das westliche Riman, das südöstliche Surithaya, die südlichen Provinzen Sinube und Aksuma, sowie Intara – die Mittellanden, wo sich mit dem Capitolumbau auch das Regierungszentrum befand. Kaliah war ein Staatenverbund aus Insellanden, die durch unterschiedliche Kulturen geprägt waren, und die sich unter dem Mantel der Republik vereint hatten. Oder vor Jahrhunderten mehr oder weniger freiwillig vereint *wurden* – das hing ganz vom Blickwinkel ab.

Ich schlenderte an den verschiedenen Bildern vorbei und rieb mir über die Arme, die wegen der Ahkale so unangenehm juckten. Nach ein paar Minuten wurde es langsam besser. Am liebsten würde ich mich den ganzen Abend hier verstecken, aber meine Schwester Lubina suchte bestimmt schon nach mir. Besser, ich kehrte zum Hauptsaal zurück.

Kaum war ich aus der Galerie getreten, sah ich, wie Ardan Wongdara durch den Torbogen trat. Zielstrebig hielt er auf mich zu. Das durfte doch nicht wahr sein, war er mir etwa gefolgt?

»Celeste Lorainigh?«, fragte er und verbeugte sich leicht. Er hielt ein wenig Abstand, vermutlich, weil ich ihn ansah, als würde mein verstorbener Urgroßvater vor mir stehen.

Er hatte feingeschliffene Gesichtszüge. Ein schmales Kinn, hohe Wangenknochen, Haut wie sonnengewärmter Sand und mitternachtsschwarze Augen. Seine dunklen Haare waren nach

hinten gekämmt. Ich war größer als die meisten Frauen, er dagegen ein wenig kleiner als viele Männer. Wir begegneten uns auf Augenhöhe, nachdem ich die Verbeugung erwidert hatte.

»Wie kann ich Euch helfen, Ahkalherr Wongdara?«, fragte ich kühl. Mein Herz schlug plötzlich doppelt so schnell.

Er trug eine mit silbrigen Stickereien verzierte, surithayani-sche Abwandlung des in Intara bevorzugten Aristokratengewandes. Es bestand aus einem gerade geknöpften, schwarzen Seidenhemd mit hohem Kragen. Darunter wurde eine lange Hose getragen.

»Habt Ihr einen Augenblick für mich? Für ein vertrauliches Gespräch.« Er bemühte sich um ein Lächeln, doch es gelang ihm nicht ganz. Vielleicht sah es auch nur so gequält aus, weil seine vernarbte Gesichtseite steif blieb.

Sein halbseitiges Lächeln jagte mir einen eiskalten Schauer über den Rücken. Ohne es verhindern zu können, zogen sich meine Augenbrauen misstrauisch zusammen. Ein vertrauliches Gespräch, so nannte er das also? Männer wie er wollten in den meisten Fällen alles andere als nur zu reden.

»Ich befürchte, das wäre nicht angemessen.«

»Weshalb?« Er hob erstaunt eine Braue, als wäre er es nicht gewöhnt, abgewiesen zu werden.

»Ist es nicht offensichtlich?«, erwiderte ich. *Weil Ihr ein Ahkalherr seid und ich nicht.*

Unser Gespräch wurde mittlerweile auch von den anderen Gästen verfolgt. Es saßen nicht viele Menschen im Nebensaal, aber schon längst hatten sich alle zu uns umgedreht. Hatten sie denn nichts Besseres zu tun?

Ardan kam einen Schritt auf mich zu. »Ich würde Euch wirklich gerne kennenlernen, Celeste Lorainigh«, betonte er noch einmal.

Erleichterung durchströmte mich, als ich hinter Ardan das Gewand meiner Schwester erkannte. Ich hob meine Hand, um ihr eilig zuzuwinken. Ardan drehte sich um.

»Lubina!«, rief ich ausatmend.

Ihr Blick hellte sich auf, als sie mein Gesicht erkannte. Wir hatten beide die kohlrabenschwarzen Haare und dunklen Augen unserer Eltern. Ihre Haut war von einem kühlen Sandton, meine trug stets etwas mehr goldene Wärme in sich. Heute war Lubina in ein langes, fließendes Kleid aus meergrünem Satin gekleidet, das ihre Silhouette bei jedem Schritt umspielte. Es hatte einen tiefen Ausschnitt, nahezu keine Ärmel und war am Saum mit Gold bestickt. Ein ebenso goldener Gürtel umfasste die hohe Taille.

»Entschuldigt mich bitte, Ahkalherr Wongdara. Meine Schwester braucht mich.« Hastig verbeugte ich mich. »Ich wünsche Euch ein gesegnetes Lichterfest.«

Ardan blickte zwischen mir und Lubina hin und her. Kurz befürchtete ich, er würde mich zurückhalten, mich mit seinen Ahkalen bedrohen und so für meine Abweisung bestrafen. Das Lächeln auf meinen Lippen zitterte, als ich mit angehaltenem Atem an ihm vorbeitrat. Doch er unternahm nichts, um mich aufzuhalten. Lediglich sein Blick wurde etwas mürrischer. Ich hakte mich bei Lubina unter und zog sie mit mir durch den Torbogen. Mein Herz schlug gegen meinen Hals, als wäre ich gerade einer Todesfalle entkommen. Verfluchter Ahkalit.

»Mit wem hast du da gesprochen?«, wisperte mir Lubina ins Ohr. Ihr Duft aus feinstem Lavendelparfum umhüllte mich.

»Niemand, der uns weiter interessiert.«

Lubina stieß einen Seufzer aus. »Denkst du, ich weiß nicht, wer das war? Ich habe mitbekommen, wie er dich angesehen hat«, sagte sie, nachdem wir einen ruhigeren Platz am Rand der Tanzfläche gefunden hatten. Ich reagierte nicht auf ihre Andeutung. »Pass bitte auf dich auf. Ardan ist mindestens ein Ahkalit der Hohen Fünf«, murmelte sie. Sie selbst verfügte nur über Ahkale des dritten Grades. »Halte dich lieber von ihm fern.«

»Hatte ich vor ... wenngleich dir Mutter da vermutlich widersprechen würde.«

»Selbst Mutter würde dir nicht raten, dich mit einem Wongdara einzulassen.«

»Bist du dir da sicher?«, erwiderte ich mit noch immer viel zu schnell schlagendem Herzen. *Beruhige dich, es ist nichts passiert.* »Was waren noch einmal ihre Worte? ›Du versuchst ja nicht einmal, eine gute Partie zu finden. Du bist jetzt schon fünfundzwanzig. Bald wird dich niemand mehr haben wollen. Ohne Ahkale bist du mit Mitte dreißig bereits verschrumpelt wie eine alte Pflaume.‹ Warum also nicht gleich einen Hohen Fünfer, das würde sie bestimmt glücklich machen«, scherzte ich.

Lubina wich meinem Blick aus und schluckte angestrengt. »Du weißt doch, wie sie ist. Sie hat es nicht so gemeint.«

Ich schenkte ihr ein schmallippiges Lächeln. Doch, das hatte sie. Es war nicht das erste Mal, dass ich zufällig ein Bild

von einem Ahkalokraten oder einer Ahkalokratin in meinem Zimmer fand. Bisher hatte ich sie alle ignoriert.

Aber je älter ich wurde, desto stärker forderte meine Mutter, dass ich heiratete. Als Ahkallose wurde ich von den Akademien ausgeschlossen, ich durfte kein Haus oder Land besitzen und nur in einfachen Positionen arbeiten. Mutter und Ehefrau, das war alles, was ich in dieser Welt werden konnte. Doch weder das eine noch das andere erschien mir momentan sonderlich erstrebenswert.

»Als könnte jemand der Familie Wongdara ernsthaftes Interesse an mir hegen«, gab ich zu bedenken.

Verstohlen schielte ich zu einem der Tablett mit Köstlichkeiten. Ich fühlte mich unwohl, wenn ich nicht irgendetwas in den Händen halten konnte, doch ein weiteres Glas Wein behagte mir nicht. Ich musste einen kühlen Kopf bewahren.

»Da wäre ich mir nicht so sicher. Angeblich ist es nicht das erste Mal, dass sich Ardan für Ahkallose aus der Oberschicht interessiert. Er hat sich öfter mit einem jungen Mann in Riman getroffen.«

Ich hielt inne. »Eine Affäre?«, fragte ich gespielt desinteressiert, aber bei ihren Worten stellten sich mir die Nackenhaare auf. Es war demnach kein Zufall gewesen, dass er mich angesprochen hatte.

»Unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich. Er ist verwitwet, schon seit mehreren Jahren.«

Bereits verwitwet? Also war er vermutlich sehr viel älter als er aussah, aber da er zu den Hohen Ahkaliten gehörte, sollte mich das nicht verwundern. Je stärker die Ahkale, desto länger

die Lebensspanne und desto später setzten auch die Alterungsprozesse ein.

»Wie alt ist er?«, fragte ich dennoch.

»Ich glaube, er ist neunundzwanzig.«

Das war überraschend jung, um bereits verwitwet zu sein. Doch meine Gedanken wurden unterbrochen. Ich drehte mich zu dem Bediensteten um, der gerade erschienen war. Er hielt mir kleine, grüne Pastetchen, mit Puderzucker bestäubtes Gebäck und Kugeln aus schwarzem Sesam hin. Meine Hand schwebte über dem Servierteller, als mich Lubina hektisch mit dem Ellenbogen anstieß.

»O nein, er kommt zu uns herüber!«

Fast hätte ich mein Gebäck fallen gelassen. Von der anderen Seite des Ballsaales schlenderte Ardan direkt auf uns zu. Er gab wirklich nicht auf. Hastig legte ich das Backwerk wieder zurück auf den Teller.

Wir senkten beide unsere Köpfe, bevor uns der Ahkaltherr erreichte. Ich sah den Ansatz seiner schwarzen Stiefel, als er vor uns stehen blieb. Lubina richtete sich zuerst wieder auf, so wie es unser Stand gebot.

Er senkte seinerseits kurz den Kopf zur Begrüßung. »Verehrte Damen Lorainigh. Verehrte Celeste, erweist Ihr mir die Ehre eines Tanzes?« Unverwandt sah er mich an.

Unverschämt. Er ließ mir wirklich keine Wahl. Wenn ich mein Gesicht wahren wollte, musste ich diesmal seine Aufforderung annehmen.

»Es wäre mir eine Freude«, stimme ich zu, bemüht um ein Lächeln. Lubina neben mir versteifte sich, als ich ihm meine

Hand hinhielt. Zum Glück trug ich Handschuhe, sodass ich keinen direkten Kontakt mit seiner Haut hatte.

Die Menschen machten ihm Platz, als er sich leichtfüßig durch die Menge bewegte, verbeugten sich vor ihm. Aus dem Augenwinkel sah ich ihre erstaunten Gesichter, als wir auf die Tanzfläche schritten. Mein ganzer Körper stand unter Spannung. Schweiß sammelte sich unter dem Stoff meines Kleides.

Für Menschen wie mich gab es nur eine Möglichkeit, Beachtung zu erlangen, und stets führte diese zu Problemen. Wenn sie mich sahen, dann ausschließlich in Neid oder Verachtung, im besten Falle Mitleid. Hinter mir hörte ich sie flüstern, raunen, murmeln. Ich versuchte, sie zu ignorieren, wandte mich stattdessen Ardan zu.

»Tanzt Ihr gern, Ahkaltherr Wongdara?«

»Nennt mich bitte Ardan«, meinte er und legte einen Arm um meine Taille. Seine Hand löste ein Kribbeln in mir aus, das sich durch meinen ganzen Körper zog. »Es ist nicht meine liebste Beschäftigung, aber ich finde durchaus Gefallen daran.«

»Dann sollte ich mich wohl geehrt fühlen, dass Ihr für mich eine Ausnahme macht, nur, um mich kennenzulernen.«

Die Musik setzte wieder ein. Dieser Tanz widersprach allen gesellschaftlichen Konventionen, die ich kannte. Hohe Ahkalitinnen und Ahkaliten tanzten nicht mit Ahkallosen. Sie redeten nicht mit ihnen oder wollten sie näher kennenlernen. Wollte er mich bloßstellen?

»Stört es Euch nicht, dass ich eine Ahkallose bin?«

»Nein.« Er schmunzelte leicht.

Nein? Ich konnte meine Überraschung kaum verbergen.

»Ihr müsst wissen, ich gebe nichts auf das Gerede der Leute«, fügte er hinzu.

Dieses Privileg besaß ich leider nicht. Ein grober Fehler meinerseits und meine Familie konnte alle neuen Geschäftsbeziehungen vergessen. Am Rande sah ich die Gestalt meiner Mutter, die mich mit eiskalter Miene beobachtete. Immer wieder hatte sie mir eingebläut, wie wichtig es war, dass ich mich von meiner besten Seite zeigte, um die Familie nicht zu beschämen. Mit dem Bruder des Großkonsuls zu tanzen, entsprach ganz sicher nicht ihrer Vorstellung von vornehmer Zurückhaltung.

Ich atmete einmal tief ein, als er mich für den Tanz etwas an sich zog. Sein Gesicht so nah an meinem fühlte sich falsch an, als würde ich etwas Verbotenes tun. Bisher hatte ich fast nur mit meiner Schwester, Merano oder meinen Eltern getanzt. Selten hatte sich mal einer der weniger angesehenen Ahkalokraten erbarmt, doch diese Tänze waren kaum mehr als ein steifes Hin- und Herstolpern gewesen.

»Es gibt einen Grund, warum ich mit Euch sprechen wollte. Einen anderen als Ihr wahrscheinlich vermutet.«

»Und der wäre?«

Es war ein schneller, komplizierter Tanz und ich musste darauf achten, ihm nicht auf die Füße zu treten, während wir uns seitlich über das Parkett bewegten. Ardan entließ mich in eine Drehung, ehe erneut seine Hand auf meiner Taille lag. Bei jedem Tanzschritt spürte ich ganz deutlich den Unterschied zu Lubinas Energien. Seine waren erdrückender, umgaben mich fast wie ein dichter Kokon und erinnerten mich mit

beängstigender Intensität an den Machtunterschied zwischen uns. Wenn er wollte, könnte er mich, nur mit seinen Gedanken, auf der Stelle töten. Trotz meiner Ahkallosigkeit konnte ich sehr genau bestimmen, wie hoch der Ahkalgrad einzelner Personen war, dazu war jeder Mensch in der Lage. Sie waren kein Spektrum, sondern glichen dem Aufbau einer stufenförmigen Pyramide.

»Ich forsche derzeit an einer neuartigen Theorie zur Beschaffenheit der Ahkale. Ich glaube, dass Ihr mir bei meiner Forschung behilflich sein könntet«, erklärte er.

Tapfer lächelte ich, doch auf meiner Stirn verfestigten sich die Fragen in zweireihigen Falten. »Was ist das für eine Theorie, die Ihr beweisen wollt?«

»Wenn ich Euch jetzt davon erzähle, werdet Ihr mir nicht glauben. Aber ich würde Euch gerne zeigen, was ich herausgefunden habe. An einem etwas ruhigeren Ort. Um meine Theorie zu belegen, brauche ich die Hilfe einer ahkallosen Person mit ahkalokratischen Eltern, wie Ihr es seid.«

Er brauchte also eine Ahkallose, die ihm bei seinen Forschungen half? Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. Ich kannte mich nicht so gut aus, was die verschiedenen Forschungsrichtungen der Ahkalogie anging, doch alle beschäftigten sich in irgendeiner Form mit der Beschaffenheit, gesellschaftlichen Bedeutung oder Entstehung der Ahkalenergien. Als Historizicar analysierte er Quellen vergangener Epochen.

»Was würdet Ihr tun, wenn Ihr eine Ahkalitin wärt?«, fragte er, ehe ich meine Zweifel in Worte fassen konnte.

»Wenn ich eine ... Ahkalitin wäre?«, wiederholte ich perplex, als könnte mein Gehirn die Frage nicht begreifen.

Er drehte mich erneut, diesmal war ich jedoch ein wenig zu schwungvoll. Ardan fing mich ab, bevor ich stolpern konnte. Dabei berührte er meinen Unterarm, die unbedeckte Haut kurz über dem Saum meines Handschuhes. Kurz schauten wir uns an, ich mit verkniffenem Gesicht, er mit diesem unheimlichen Blick. Mein Atem stockte, ich war mir ein wenig zu sehr der Nähe zwischen uns bewusst, während er mich in seinen Armen hielt.

»Ja. Wenn es irgendeine Möglichkeit gäbe, sei sie noch so unwahrscheinlich. Was würdet Ihr tun?«, präzisierte er seine Frage.

»Ich würde studieren«, brachte ich schließlich hervor. »Ich würde nichts anderes mehr tun, so lange, bis ich die Beste in meinem Fach wäre. Bis ich besser wäre als all die Ahkalitinnen und Ahkaliten zuvor.« Ich würde Ihnen beweisen, dass sie mich all die Jahre über unterschätzt hatten, ich würde Ihnen meine Verachtung tausendfach zurückzahlen. Würde in einen Raum treten und mir die erstbeste Person aussuchen, sie nach einem Tanz fragen und dann mit ihr auf die Tanzfläche schreiten – ohne Angst zu haben, dafür verurteilt zu werden. Ich würde nicht darauf achten, was die Ahkalokratie von mir dachte, würde mir kaufen und nehmen und verlangen, was ich wollte. Ich würde ...

Ardan starrte mich an, als wüsste er genau, was ich dachte. Als ständen all meine Wünsche direkt auf meiner Stirn. Doch alles, was er sah, war mein Blick voller Verbitterung. Er erwiderte ihn mit einem halbseitigen Lächeln.

»Es spielt keine Rolle«, murmelte ich, »weil ich niemals eine Ahkalitin sein werde.«

»Und das ist etwas, das Euch sehr grämt, oder? All diese Ahkale um Euch herum und Ihr könnt kein Teil davon sein. Ihr lächelt, aber es ist nur vorgetäuscht, denn am liebsten wärt Ihr gar nicht hier. Habe ich recht, Celeste?«

Alle Luft entwich aus meinem Brustkorb, mir wurde ganz kalt. Mein Kopf war plötzlich leer, ich wusste nicht, was ich ihm antworten sollte. Ardan hatte mich durchschaut.

Ein selbstzufriedenes Lächeln erschien auf seinem Gesicht. »Ihr müsst mir nicht antworten. Ich verurteile Euch nicht. Seid unzufrieden, unfreundlich und verbittert – das ist nur gerecht.« Ardan drückte meine Hand etwas fester und ein wenig seiner Energie drang durch meine Haut. Ich schnappte nach Luft, erstarrte für zwei Sekunden, doch augenblicklich verschwand der Druck. Mein Puls schoss in die Höhe. Verflucht, was war das denn gewesen? Ich bemerkte kaum, wie die Musik endete.

»Ich werde Euch schreiben«, raunte er mir zu, bevor er seine Hand von meiner Taille löste.

»Ihr wisst doch gar nicht, wo ich wohne«, wandte ich ein. Wir verbeugten uns gemäß der Regeln des Tanzes zum Abschied voneinander.

»Das lässt sich leicht herausfinden. Bis zum nächsten Mal, Ahkaltherrin Lorainigh.«

»Ich bin keine ...«, setzte ich leise an, doch da hatte er mir schon den Rücken zugekehrt.

Die Tanzpause hielt nur kurz an, neue Paare strebten bereits auf die Tanzfläche. Sie drängten mich dazu, zur Seite zu gehen.

Mein ganzer Körper fühlte sich an, als hätte mir jemand zu heißes Wasser über den Kopf geschüttet. Ardans Ahkale hatten brennende Spuren auf meiner Haut hinterlassen. Besonders ein Arm pochte unangenehm. Noch immer schlug mein Herz gegen meine Brust, als wäre ich viel zu schnell gerannt.

Während ich zurück an den Rand des Saales ging, verfolgten mich die Blicke der Gäste. Ich war mir sicher, einige sahen mich heute zum ersten Mal. Angestrengt blickte ich nach vorn, suchte in der Menge nach dem vertrauten Gesicht meiner Schwester.

»Wie war er?« Aufgeregt griff sie nach meiner Hand.

»Nett und irgendwie seltsam«, entgegnete ich dumpf.

Lubinas Stirn formte gleich drei Falten. »Nett?«, zischte sie ungläubig. »Was hat er gesagt? Hat er ... Wollte er ...? Worüber habt ihr gesprochen?« Es folgte noch eine Reihe weiterer Fragen, doch ich verstand kein Wort. Alles drehte sich, mir war schwindelig.

Aus der Ferne hielten zwei von Lubinas Freundinnen auf uns zu. Direkt gefolgt von meiner Mutter.

O nein, bloß nicht. Ich konnte jetzt nicht reden.

Die Ahkale um mich herum wurden stärker, nahmen mir die Luft zum Atem, legten sich wie Schlingen um meine Kehle. Wo ich auch hinschaute, die Menschen starrten mich unentwegt an. Ich konnte den Hass fast spüren, er drang in zischelnden Wortfetzen an meine Ohren.

»... wie unverschämt!«

»Wie kann sie es wagen? Wieso hat er mit ihr getanzt?«

»Sie ist nicht mal schön. Wer ist sie überhaupt?«

»... *hat diese Person eingeladen?*«

»Mir ... Ich ... muss an die frische ... Luft«, stammelte ich. Lubina wollte mich aufhalten, aber ich schüttelte sie ab und eilte auf den nächstbesten Ausgang zu.

Ich fand mich in einem hell erleuchteten, leeren Seitenflur wieder, der mir nur vage bekannt vorkam. Mein Blick fiel auf die Glastür zu meiner Rechten, von der ich wusste, dass sie nach draußen führte. Ich rannte direkt darauf zu.

Je mehr Abstand ich zwischen mich und die ahkalokratische Gesellschaft brachte, desto sicherer fühlte ich mich. Feuchter Nebel umfing mich, als ich hinaus in den Hintergarten trat. Die nachleuchtenden Pflanzen zeichneten gespenstische Muster in die Landschaft. Keine Ahkale. Keine Stimmen. Keine starrenden Blicke. Nur die sanfte Ruhe der Nacht. Endlich konnte ich durchatmen.

Am Ende der Terrasse setzte ich mich auf die Stufen. Sieben Jahre voller grässlicher Bälle und Feste rauschten in meiner Erinnerung an mir vorbei. Zertretene Zehen und verschüttete Weingläser, Ahkaliten und Ahkalitinnen, die mir die Haut verätzten, mir auf der Toilette auflauerten, mich beschimpften und Pasteten auf meinem Gesicht verteilten.

Zitternd umklammerte ich meine Knie und kämpfte gegen die Tränen an, die sich bereits in meinen Augenwinkeln sammelten. Da bemerkte ich den roten Fleck an meinem Arm. Es sah aus wie Blut, aber ich spürte keinen Schmerz. Als ich mit dem Finger darüberfuhr, ließ es sich einfach wegwischen. Seltsam. Hatte Ardan geblutet? Hatte ich mich aus Versehen geschnitten? Woher kam dieser Fleck?



Seit dem Lichterfest war nun schon eine Woche vergangen, aber noch immer ging mir Ardan nicht aus dem Kopf. Ich sah ihn in Träumen, wirbelte mit ihm über das Parkett des Ballsaales. Er beugte sich leicht vor und flüsterte mir stets dieselben Fragen ins Ohr:

›Was würdet Ihr tun, wenn es möglich wäre? Was würdet Ihr mit euren Ahkalen machen?‹

Dann veränderte sich der Traum und sein Gesicht nahm groteske, dämonenhafte Züge an. Dort, wo mich seine Hände berührten, entstanden blutende Wunden. Um uns herum erscholl das Gelächter der Ahkalokratie und er stimmte lachend mit ein.

Gedankenverloren schaute ich aus dem Fenster meines Schlafzimmers, auf den roten Wald und die Felder, die an unser Grundstück grenzten. Ardan hatte sich nicht mehr gemeldet, vermutlich war er schon längst weitergereist, wohin auch immer seine Forschung ihn trieb. In meiner Familie hatten sich alle kollektiv darauf geeinigt, dass er vermutlich aus Mitleid mit mir getanzt hatte. Aber aus irgendeinem Grund konnte ich ihn einfach nicht vergessen. Ich wollte mehr über ihn wissen, sein Leben, seine Forschungen, seine Verbindungen zur Ahkalokratie. Doch zu Hause würde ich keine Antworten auf meine Fragen finden, dafür musste ich in die Stadt.

Meine Eltern befanden sich in wichtigen Besprechungen und meine Schwester hielt sich zurzeit in der Akademie auf. Ich wusste nicht, wo Merano war. Doch dort, wo ich hingehen wollte, würde ich ihn sicherlich nicht antreffen. Ich musste mich nur ungesehen aus dem Haus schleichen und wiederkehren, bevor es jemand bemerkte.

Ich knöpfte mir die weiße Bluse zu und streifte mir eine taillierte dunkelgraue Jacke mit Glockenärmeln über. Sie wurde vorne durch eine Zweierreihe Knöpfe geschlossen. Darunter trug ich einen weiten Hosenrock desselben Materials. Dann packte ich eine kleine Tasche mit Schreibutensilien zusammen. Meinen Dolch versteckte ich darunter. Ein grünlicher Schimmer umgab sein schwarzes Metall. Silirium, ein Gift, das sich in die Haut von Ahkalitinnen und Ahkaliten fraß, in das Blut eindrang und die Ahkale lähmte. Im Vergleich zu modernen Schusswaffen altmodisch, doch das machte ihn nicht weniger gefährlich.

Mit den Fingern fuhr ich durch meine schwarzen Haare und starrte auf den Tisch neben der Tür. Dort lagen neben Haarbürste, Puderquaste, Briefpapier und Federkiel auch einige Einladungskarten. In einem Monat planten meine Eltern ein größeres Geschäftsessen mit allen langjährigen Partnern, wofür ich noch die Einladungen beschriften sollte.

Einerseits hasste ich es, dass nur die lästigen, unwichtigen Aufgaben für mich übrig blieben. Doch andererseits wollte ich mich ganz sicher nicht an dem zermürenden Wettkampf beteiligen, den sich Merano und Lubina seit Jahren lieferten. Die beiden stritten sich andauernd darüber, wer von ihnen die

neuen Bauprojekte vorstellen würde, wer bei den Verhandlungen zugegen sein würde und die Geschäftspläne vorbereiten sollte. Während Merano nicht wollte, aber musste, riss Lubina an sich, was ihre Eltern ihr nicht zutrauten. Lubinas Erfolge wurden zu Meranos, seine Fehler wurden ihr angerechnet.

Seufzend schob ich die leeren Karten zur Seite. In diesem Moment kehrte die Kammerdienerin mit Handschuhen und einem Wollmantel, der farblich genau zu meinem Reitkostüm passte, aus dem Trockenraum im Keller zurück.

»Zu niemandem ein Wort. Wenn sie fragen, sage ihnen, ich wäre unpässlich und müsste mich ausruhen«, wies ich sie an. Sie deutete eine Verbeugung an.

Ich begab mich direkt über ein Treppenhaus auf das flache Dach unseres Hauses, um zu den Stallungen der Schattenschwingen zu gelangen. Dort lockte ich meinen Lieblingsvogel Frivo heraus. Im aufrechten Stand überragte er mich, und sein spitzer, grauer Schnabel war so lang wie mein Unterarm. Er schüttelte sein schwarzes Gefieder aus und scharrte ungeduldig mit den Krallen über den Holzboden des Stalles, als ich ihm den Sattel auf den Rücken schnallte. Trotz seiner Größe fürchtete ich mich nicht vor ihm, denn ich hatte bereits als Kind das Fliegen auf den majestätischen Tieren gelernt. Frivo wartete geduldig, bis ich mich in den Sattel geschwungen und die Zügel aufgenommen hatte.

Seit vielen Jahrhunderten wurden Schattenschwingen darauf trainiert, Menschen über größere Distanzen hinweg zu transportieren, denn sie waren nicht nur stark und schnell, sondern auch sehr loyal zu ihren Besitzern. Sie kehrten auch

zu ihnen zurück, wenn sie in der Wildnis lebten. Mit ihren einziehbaren Widerhaken konnten sie sich gut an fast allen Untergründen festhalten. Steile Berghänge, glitschige Steine oder hohe Turmspitzen waren für sie kein Hindernis.

Ich richtete mich auf und gab das Kommando zum Aufbruch. Noch war es kühl. Die Sonne hatte erst vor wenigen Stunden den Horizont überwunden und den Tau von den Pflanzen gewärmt. Aber die Kälte machte mir nichts aus. Ich liebte es, zu fliegen. Der Moment, in dem wir abhoben, wenn mir der Wind ins Gesicht peitschte und Adrenalin durch meine Venen rauschte – es gab nichts Schöneres. Schattenschwingen scherten sich zudem nicht um die Ahkale eines Menschen.

Wir flogen über den angrenzenden Dunkelroten Wald hinweg in Richtung Liner, der nächsten größeren Stadt. Einen kurzen Moment blickte ich zurück, betrachtete das immer kleiner werdende Anwesen meiner Familie. Es glich vielen anderen Herrenhäusern auf den nördlichen Kaliahischen Luftinseln. Die Außenwände wären hell verputzt, es gab Balkone auf allen Seiten, Vor- und Hintergarten. Eine von vier Säulen umrahmte Eingangspforte strahlte eine gewisse Erhabenheit aus. Gebaut in dem schlichten, quadratischen Architekturstil, der vor vielen Jahrzehnten in Mode gewesen war, wirkte das vierstöckige Gebäude im Vergleich zu den eleganten neueren Villen, die mit ihren Buntglasfenstern und geschwungenen Linien eher verspielt waren, wie eine Festung.

Der Flug dauerte nicht lange. Nach einer Weile konnte ich schon von Weitem die vier großen, blauen Steintürme Liners sehen, die gerade in die Höhe ragten und den Himmel be-

wachten. Kurz vor den Stadttoren ließ ich Frivo landen, damit ich zu Fuß weitergehen konnte. Innerhalb der Innenstadt herrschte Flugverbot.

Ich reihte mich in den dichter werdenden Strom der Menschen ein, folgte ihnen von den äußeren Bezirken in die wohlhabenderen Viertel. Bald wurden die Straßen breiter, die Stockwerke höher und die Häuserfassaden erstrahlten in bunten Farben. Holzschilder wurden mit Metall ergänzt. Straßen ließen Schlaglöcher und Dreckpfützen hinter sich. Große Zahnräder setzten sich ratternd in Bewegung, um verglaste Fahrstühle nach oben oder unten zu bringen. An den Außenseiten hingen technische Gerätschaften verschiedenster Art. Beliebte waren derzeit Temperaturmesser aus Glas, in denen bunte Kügelchen schwammen.

Auch hier wurde die Sprache der Ahkale gesprochen. Sie zeigte sich in den gesenkten Blicken der ahkallosen Männer und Frauen, die instinktiv zur Seite wichen, sobald jemand des zweiten Grades vorbeigehen wollte. Und die Niederen Ahkalitinnen und Ahkaliten wiederum machten denjenigen Platz, die in der Gesellschaftsordnung noch höher standen.

Vor mir erhob sich die herrschaftliche Fassade der Großen Bibliothek. Ein in Blau verputztes Steingebäude mit fünf aufeinandergestapelten Stockwerken, kleinen Fenstern und unzähligen verspielten Ornamenten an der Außenfassade, die an Pflanzenranken erinnerten. Winzige kuppelförmige Türmchen flankierten die Seiten, gedeckt mit bunten Ziegeln, die im Licht der Sonne grell leuchteten. Hauptsächlich junge Ahkalitinnen und Ahkaliten, die hier ihre Lektüren für die

Akademien lasen, gingen durch die Türen hinein. Ich reihte mich unauffällig zwischen zwei Gruppen ein und betrat durch eine der großen kupferfarbenen Drehtüren die Eingangshalle.

Über die Aufzüge gelangte ich direkt in das dritte Stockwerk. Vorbeigehende musterten mich mit argwöhnischen Blicken. Es gab noch immer viele Ahkallose, die nie richtig Lesen und Schreiben lernten. Zudem durften einige Abteilungen der Bibliothek ausschließlich von Ahkalitinnen und Ahkaliten betreten werden. Auch die Chroniken der Ahkalokratie waren nur für die Augen der Hohen Ahkalitinnen und Ahkaliten bestimmt. Ich erinnerte mich noch gut daran, als ich einmal einen Blick riskiert hatte und dann aus der Bibliothek geworfen worden war. Obwohl mein Name in diesen Chroniken auftauchte, durfte ich sie nicht lesen.

Als ich im rechten Seitenflügel ankam, lag plötzlich eine drückende Stille in der Luft. Ich durchwanderte einen langen Gang, von dem rechts und links kleinere Räume abgingen. Vor einem Torbogen, über dem die Jahreszahlen 5020 - 5025 standen, blieb ich schließlich stehen.

Im Archiv wurden lediglich die wichtigsten Artikel in Sammelbänden katalogisiert. Es war fragwürdig, ob ich dort viel erfahren würde. Doch ich hoffte, wenigstens ein paar Hinweise über Ardan Wongdara zu finden. Mit einem großen Bücherstapel kehrte ich zur Buchausleihe zurück.

Die nächsten Stunden verbrachte ich damit, die Zeitungsverzeichnisse nach brauchbaren Informationen zu durchsuchen. Mit jedem Blinzeln wurde es anstrengender, die Buchstaben von ihren weißen Lücken zu trennen. Worte wurden zu

Formen. Formen wurden zu Mustern. Seiten wurden zu verschwommenen Quadranten.

Doch bei dem, was ich schlussendlich herausfand, lief es mir eiskalt über den Rücken und mein Blick klärte sich augenblicklich wieder.

Ardans Mutter stammte ursprünglich aus der Provinz Surithaya, sein Vater aus Intara. Beide lebten nicht mehr, der Vater war im Krieg verstorben, die Mutter einer Krankheit erlegen. Offensichtlich hatten sie sich entschieden, den Namen der Mutter – Wongdara – an ihre Kinder weiterzugeben.

Neben Kolar Wongdara, Ardans neun Jahre älterem Bruder, gab es noch einen weiteren männlichen Verwandten ihrer Generation. Senator Edrian Wongdara war, wie auch Ardan, vor fünf Jahren bei dem tragischen Angriff auf das Capitulum verletzt worden. Seitdem hatte ihn niemand mehr in der Öffentlichkeit gesehen. Einige behaupteten bereits, er wäre in der Zwischenzeit gestorben.

Offiziell wäre Ardan nicht an der Verschwörung gegen Kolar beteiligt gewesen, doch das galt nicht für seine Ehefrau Vrina Navasgh. Sie war vor fünf Jahren wegen Hochverrates hingerichtet worden. Ardans eigener Bruder hatte dieses Urteil gefällt und sie auch selbst getötet.

Ich hatte auch nach Ardans bisherigen Forschungsarbeiten gesucht, doch anscheinend war seit Jahren keine akademische Schrift mehr von ihm veröffentlicht worden. Sein bekanntestes Werk besprach die Entwicklung der Organischen Theoretik und ihre Auswirkungen auf die Ahkalgesellschaft. Weder mit dem Titel noch dem Thema konnte ich

sehr viel anfangen. Worum es wohl bei der Forschungsarbeit ging, von der er mir erzählt hatte?

In einigen der neueren Zeitungen gab es bereits Fluorographien, die Menschen mithilfe von Licht zeichnen. Sie zeigten Kolar vor dem Capitulum. So erinnerte er mich an eine ätherische Lichtgestalt aus Ahkallinien. Mehr Gott als Mensch. Allein das Bild verursachte eine Gänsehaut auf meinen Armen, wie musste es sich erst in der direkten Gegenwart seiner Ahkalmacht anfühlen? Hoffentlich fand ich das niemals heraus.

Plötzlich ertönte ein lauter Gong. Erschrocken schaute ich auf die große Uhrkugel über mir, die dort in einer Konstruktion von der Decke baumelte. Mittlerweile war es bereits Nachmittag. Ich packte die Bücher zu einem unsauberen Stapel zusammen und brachte sie dann zurück in den rechten Flügel, ehe ich zum Ausgang hastete.



Ich landete unbemerkt auf dem Dach unseres Hauses und übergab Frivo einem Stallburschen, der sich um ihn kümmern würde. Bevor ich hinein ging, zog ich meine Stiefel aus. Auf Zehenspitzen schlich ich die Treppen nach unten. In dem großen Treppenhaus vernahm ich bereits die leisen Stimmen meiner Eltern, die irgendwo in der unteren Etage miteinander diskutierten. Ich blieb nicht stehen, um zu hören, was sie sagten, sondern ging geradewegs zu meinem Zimmer.

Die Bediensteten schliefen im Dachgeschoss, darunter befanden sich die Schlafräume meiner Eltern, Geschwister und auch mein Zimmer. In der zweiten Etage gab es verschiedene Arbeitsräume, Wohnräume und eine Bibliothek. Ganz unten befanden sich Küche und Wirtschaftsräume.

»Celeste?«, ertönte eine Stimme. Ich hielt inne. Hinter mir stand meine Schwester und sah mich mit besorgtem Blick an. »Wo warst du? Mutter und Vater haben schon nach dir gefragt.«

»Ich brauchte etwas frische Luft.«

Lubina schüttelte den Kopf. »Natürlich bist du wieder allein in die Stadt geflogen, ohne jemandem etwas zu sagen.«

Hastig stellte ich meine Stiefel neben die Tür und verschwand in meinem Zimmer, doch bevor ich die Tür schließen konnte, hatte Lubina schon einen Fuß über die Schwelle gesetzt.

»Lass mich raten, du warst in der Bibliothek?« Sie schloss die Tür hinter uns.

Mein Zimmer war recht simpel eingerichtet. Auf der rechten Seite das Bett aus weißem Holz, ihm gegenüber der Kleiderschrank. Vor den hohen Fenstern stand ein violetter Sessel, auf dessen Lehne noch das Buch lag, das ich vor ein paar Tagen angefangen hatte. Die Geschichte einer Dame aus gutem Hause, die von einem Spukhaus gefangen gehalten wurde. Mir fehlten noch etwa hundert Seiten und ich hoffte, dass sie nicht wieder von dem gutaussiehenden Ahkalherren gerettet werden musste.

»Ja«, bestätigte ich Lubinas Vermutung.

»Du hättest mir auch einfach sagen können, welche Bücher dich interessieren. Dann hätte ich sie selbst für dich ausgeliehen oder einen Bediensteten damit beauftragt.«

Ich drehte mich um und setzte mich aufs Bett, um meine Füße in bequemere Satinschuhe zu stecken.

Plötzlich wurden Lubinas Augen groß. »Doch nicht etwa ... *seinetwegen*?«

Mittlerweile wurde nicht einmal mehr sein Name ausgesprochen. Es hieß nur noch *Der Ahkalit* oder *Der Ahkalokrat*, verbunden mit einem skeptischen Heben der Augenbrauen, als befürchteten alle, das Aussprechen seines Namens würde einen Fluch über sie bringen.

»Möglicherweise.« Mit einem geheimnisvollen Lächeln zupfte ich mir die Handschuhe von den Fingern.

Lubina legte den Kopf schräg, ihre Augenbrauen formten eine ungerade Linie. Sie schien kurz mit sich zu ringen, ob sie mir eine Moralpredigt halten sollte, doch dann veränderte sich ihr Gesichtsausdruck.

Da fiel mir der weiße Umschlag auf, den sie halb hinter dem Rücken verbarg. »Was hast du da?«, fragte ich alarmiert.

»Das hier war heute für dich in der Post.«

Ich nahm den Brief entgegen, drehte ihn herum und starrte mindestens eine halbe Minute auf die Adresszeile, ohne den Umschlag zu öffnen. *Ahkalherr Ardan Wongdara*. Auf der anderen Seite prangte das in Wachs gegossene Siegel seiner Familie. Eine Schlange, die sich um den Buchstaben W wand.

»Unsere Eltern wissen noch nichts davon. Ich habe ihn aus der Post genommen, ehe jemand ihn sehen konnte, und ihn

in meinem Zimmer versteckt.« Lubina setzte sich neben mich auf das Bett. Mit ihrer Nähe wurden auch die Ahkale stärker, drückten unangenehm gegen meine Haut.

»Kannst du deine Ahkale bitte bei dir lassen?«, murzte ich.

»Entschuldige.« Lubina verzog beleidigt ihr Gesicht, doch nahm ihre Energien zurück.

Nach kurzem Zögern gab ich mir einen Ruck und brach das blaue Wachssiegel entzwei. Hastig überflog ich die Zeilen, Lubina schaute mir über die Schulter. Ardan wollte mich noch in den nächsten drei Tagen besuchen und bat um ein privates Gespräch. Am Ende nannte er seine momentane Adresse. Kein Hotel, sondern ein Luftschiff am Rande der Stadt, das dort im Hafen ankerte.

»Ich hätte wirklich nicht gedacht, dass er mir schreibt.« Ich schüttelte fassungslos mit dem Kopf.

Lubina neben mir rutschte nervös auf dem Bett herum. »Das hätte niemand von uns. Was wirst du zurückschreiben?«

Nachdenklich kaute ich auf den Innenseiten meiner Wangen herum, eine lästige Angewohnheit.

»Es wäre unhöflich, nicht zu antworten«, fügte Lubina ungeduldig hinzu. Als ob ich das nicht selbst wüsste.

»Ich könnte eine Krankheit vortäuschen und warten, bis er wieder abgereist ist«, schlug ich halbherzig vor.

Natürlich könnte ich den Brief weiterhin vor meinen Eltern geheim halten und ihm eine Ausrede zurückschreiben. Aber er musste nur einmal hier auftauchen oder in der Stadt auf meine Eltern treffen und sie auf meine vermeintliche Krankheit ansprechen, dann würde meine Lüge auffliegen.

Mutter würde mich für meine Unhöflichkeit rügen und ganz sicher auf dieses Treffen bestehen.

»Vielleicht möchte er mir ja offiziell den Hof machen. Als seine neue Frau hätte ich sicher ein bequemes Leben. Eine dekadente Villa und jede Woche Bälle oder Lesungen.« Meine Worte klangen weitaus verbitterter als gewollt. Ich quetschte Ardans Brief ein wenig zu heftig zurück in den Umschlag und warf ihn dann achtlos auf den Tisch neben mir. Meine Mundwinkel zuckten.

Auf dem Lichterfest hatte er von seiner Forschung gesprochen, suchte er mich deshalb auf oder war es nur ein Vorwand?

Lubina schnaubte. »Ich vertraue diesem Mann nicht. Wie er dich auf dem Ball angesehen hat ... Er hat davor nur mit zwei anderen Frauen und danach mit keiner anderen Person getanzt. Das ist doch seltsam«, holte mich Lubina zurück in die Gegenwart. Ich konnte ihr leider nicht widersprechen, insbesondere nach allem, was ich über ihn herausgefunden hatte.

»Vielleicht hat er eine Vorliebe für Ahkallose«, scherzte ich, doch mein Gesicht blieb ausdruckslos.

Für einen Moment leuchteten die Ahkale in Lubinas Augen auf, bildeten einen kleinen, hellen Ring um ihre Iriden. Sie verschränkte die Arme.

»Ich habe heute herausgefunden, wie seine letzte Frau gestorben ist«, fuhr ich im Flüsterton fort, »Sie wurde wegen Hochverrates hingerichtet.«

Lubinas grimmiger Blick verstärkte sich. Offensichtlich wusste sie schon sehr gut über Ardans Vergangenheit Bescheid.

»Vielleicht sollte ich ihm deutlich zu verstehen geben, dass ich kein Interesse habe. Vielleicht lässt er mich dann in Ruhe?«

»Überlege dir das gut. Manche Menschen wird man nie mehr los, hat man sie erst einmal ins Haus gelassen.«

Unter Lubinas besorgtem Blick schrumpfte ich langsam zusammen. Ich bohrte die Fingernägel in meine Armbeugen. Mein Sarkasmus konnte vielleicht andere täuschen, aber nicht meine eigene Schwester. Vorsichtig strich sie mir eine Strähne aus dem Gesicht. Dann umarmte sie mich. Stets nur kurz, denn zu viel Kontakt war mir unangenehm. Doch dieser Moment reichte aus, damit etwas in mir in sich zusammenfiel. Ich nahm mehrere tiefe Atemzüge, um mich zu beruhigen. Meine Augen brannten.

»Du bist hier sicher, das weißt du, oder? Wenn er versucht, dir wehzutun oder sich dir aufzudrängen, brauchst du nur zu schreien und ich werde dich persönlich vor ihm retten. *Wir* werden nicht zulassen, dass er dir etwas antut«, versicherte mir Lubina.

Auf meine Schwester konnte ich mich verlassen, sie würde mich nicht allein lassen. Ich sah sie mit einem Blick tiefer Dankbarkeit an.

Lubina stand vom Bett auf, schenkte mir noch ein letztes aufmunterndes Lächeln und schloss dann leise die Tür hinter sich.

Die Wahrheit war, ich hatte Angst. Ich war verwundbar. Entbehrlich. Schwach. Und ich war mir nicht sicher, ob mich meine Familie beschützen würde, sollte Ardan beschließen, mich nach Fahdaz zu schleppen.



Sehr zur Freude meiner Mutter, die mir nach anfänglicher Skepsis zu meinem Erfolg gratulierte, hatte Ardan seinen Besuch bei uns angekündigt. Lubina war weiterhin nicht überzeugt. Mein Vater hielt sich aus der ganzen Sache heraus, vertraute darauf, dass ich schon die richtige Entscheidung treffen würde. Merano hatte mir vorgeworfen, ich hätte dem Mann auf dem Ball irgendetwas in den Wein gemischt.

Ich wiederum ergriff Vorsichtsmaßnahmen, öffnete den unteren Boden der Schublade an meinem Nachttisch und entnahm den Dolch, den ich dort versteckt hielt. Obwohl ich noch nie mit einer Klingenwaffe gekämpft hatte, linderte allein das vertraute Gewicht des Metalls meine Angst.

Der Salon, indem ich Ardan treffen würde, befand sich in der unteren Etage des Herrenhauses. Dort, wo die Decken hoch und die Fenster groß waren. Irgendwo erklang das mechanische Ticken einer Uhrkugel, doch sonst war es vollkommen ruhig, als ich die Treppe in der Eingangshalle nach unten ging. Einer der Bediensteten verbeugte sich vor mir, als ich mich nach rechts wandte. Er teilte mir mit, dass sich der Ahnherr bereits im Salon befand.

Vor einer dunklen Holztür blieb ich stehen. Das Herz pochte laut in meiner Brust. Ich nahm zwei tiefe Atemzüge

und wischte mir die schweißigen Handflächen am Rock ab, dann bedeutete ich dem Bediensteten, der sich neben der Tür positioniert hatte, die Tür zu öffnen.

Der Raum war in sanftes Himmelblau getaucht, blaue Wände, blaue Möbel, weiße Holzdielen. Durch die drei runden, feingliedrigen Fenster drang nur spärliches Licht herein. Es beleuchtete hauptsächlich die Gruppierung aus Sesseln, Sofas und Holztischchen, auf denen die Bediensteten herbstliche Blumenbouquets arrangiert hatten.

Ardan stand im hinteren Teil des Salons, eine Hand auf die Lehne des Sofas gestützt. Sein Blick hob sich, als ich eintrat. Ich verbeugte mich und kam dann einige Schritte näher.

»Es freut mich, dass wir uns wiedersehen«, begrüßte er mich förmlich mit einem Nicken.

Mein Blick wanderte über seine Gestalt, den eleganten Anzug in dunklem Blau mit silbernen Knöpfen. Er sah genauso aus wie in meiner Erinnerung, vielleicht sogar etwas besser. Sein dunkles Haar fiel ihm in Strähnen in die Stirn. Außerdem trug er eine silberne Brille mit runden Gläsern, an der mein Blick ein wenig länger hängen blieb. Sie verstärkte seinen ohnehin sehr ernsthaften Ausdruck. Es kam mir seltsam vor, dass eine Augenkrankheit so gravierend war, dass kein Infirmeria sie heilen konnte. Brillen wurden zumeist von Niederen getragen.

Ich deutete auf die Sessel, wartete, bis er Platz genommen hatte, dann setzte ich mich selbst auf das Sofa ihm gegenüber. »Ich habe ehrlich gesagt nicht damit gerechnet, dass Ihr mir wirklich schreiben werdet. Es passiert eher selten, dass mich

Ahkaliten so hohen Standes zu sehen wünschen. Meine Geschwister sind weitaus gefragter.« In meinem Ton schlangen sowohl Überraschung als auch Skepsis mit. Ihm nun gegenüber zu sitzen, fühlte sich ungewohnt an, als hätte ich aus Versehen ein falsches Haus betreten.

»Dann ist es ein Vorteil für mich, dass ich mich ausschließlich für Euch interessiere. So kommt uns kein Terminkalender in die Quere«, versicherte er mir. Ich musste wider Willen schmunzeln. Ardan lehnte sich ein wenig nach vorn und musterte mich neugierig.

Unterdessen kam eine Dienerin herein und stellte ein silbernes Service mit einer Kanne und zwei Porzellantassen auf dem Tisch ab. Wir schwiegen, während sie den in Nardenin typischen Kräuter-Aufguss in die Tassen füllte. Kurz fragte ich mich, was Ardan wohl von diesem Getränk hielt, das sicher nicht mit dem Tee in Surithaya mithalten konnte. Doch die Blätter der Teepflanze wuchsen auf Nardenin nicht, weshalb man seit vielen Jahrhunderten stattdessen Kräuter, Blüten und andere Gewächse aufbrühte.

»Ihr habt meiner Familie gegenüber angedeutet, dass Ihr mir offiziell den Hof macht. Ich hoffe, Euch ist bewusst, was passiert, wenn das an die Öffentlichkeit kommt?«, ergriff ich das Wort, nachdem die Dienerin mit einer Verbeugung aus dem Salon gegangen war.

»Wie gesagt, ich gebe nichts auf das Gerede der Leute.«

»Bei allem Respekt, Ahkaltherr Wongdara, aber Ihr lasst mich wie ein naives Mädchen wirken, das an die große, unsterbliche Liebe glaubt.« Ich kannte meinen Stand in dieser

Gesellschaft. Wie sehr ich auch mit Lubina darüber gescherzt hatte, ich bildete mir nicht ein, dass mich Ardan anziehend fand.

Ardan schob seine Brille geschäftsmäßig nach oben. »Ich wollte Euch nicht in Schwierigkeiten bringen, aber euren Eltern die komplette Wahrheit zu erzählen, hätte es nur verkompliziert.«

»Die komplette Wahrheit? Also wollt Ihr mir nur teilweise den Hof machen?«, wandte ich ein, meine Augenbrauen leicht in die Höhe gezogen. Ich nahm einen Schluck Tee.

Das Aufblitzen der Ahkale in seinen Augen beunruhigte mich, aber ich hielt seinem Blick stand. »Was sind Eure wahren Gründe für diesen Besuch?«

»Alles, was ich Euch während des Lichterfestes gesagt habe, entspricht der Wahrheit. Ich erforsche die Geschichte der Ahkalogie. Im Zuge dessen bin ich auf einige ungewöhnliche Berichte gestoßen, die das bisher bekannte Wissen zur Ausprägung der Ahkale infrage stellen. Was würdet Ihr sagen, wenn ich behauptete, eine Möglichkeit gefunden zu haben, um Euch zu einer Ahkalitin zu machen?«

Vor Schock verschluckte ich mich. Er betrachtete mich mit sorgenvoll gerunzelter Stirn, als ich hustend die Tasse wieder zurückstellte.

»Ich würde Euch wohl für einen Lügner halten«, erwiderte ich und unterdrückte einen weiteren Hustenanfall, wenngleich das Kratzen in meinem Hals noch nicht ganz verschwunden war.

Wer mit Erreichen des dreizehnten Jahres noch keine Ahkale zeigte, galt offiziell als ahkallos. Jedes Kind in Kaliah

wurde darauf getestet – und meine Tests waren alle eindeutig gewesen. Nicht einmal Energien der ersten Stufe, geschweige denn höhere Grade. Es gab Scharlatane, welche die Heilung der Ahkallosigkeit versprachen, aber wer so etwas behauptete, wollte den Leuten nur das Geld aus den Taschen ziehen. Darauf würde ich sicher nicht reinfallen.

»Mir mag vielleicht der Zutritt zu den Akademien verwehrt bleiben, aber die Grundsätze der Ahkalogie sind auch Leuten *wie mir* bekannt«, fügte ich hinzu und faltete meine Hände.

Ardans Mundwinkel zuckten erneut kurz im Ansatz eines Lächelns. »An Eurer Intelligenz zweifle ich nicht.«

»Aber dennoch denkt Ihr, dass ich an Wunder glaube.«

»Was wäre, wenn ich es Euch zeige? Hier und jetzt.« Ardan hielt mir seine Hand hin, die offene Handfläche nach oben. Eine Einladung. Oder eine Falle. »In Eurem Blut sind Ahkale, Ihr müsst sie nur zum Leben erwecken. Ich beweise es Euch. Gebt mir einfach Eure Hand.«

Zögernd wanderte mein Blick von seinem Gesicht zu seiner Hand, die er auch nach weiteren Momenten der Stille nicht zurückzog. Jede Berührung gab ihm die Möglichkeit, seine gesamten Energien auf mich zu lenken. Mich zu kontrollieren, zu verletzen, in tausend Stücke zu zerfetzen. Ich würde ihm sicher nicht erlauben, mich anzufassen. Mittlerweile mussten meine Augenbrauen bis fast an den Haaransatz gestiegen sein.

»Das ist ...«, begann ich und traute mich kaum, es auszusprechen, »der größte Unfug, den ich seit Langem gehört habe.«

»Ich hatte befürchtet, dass Ihr so reagiert.« Zwischen seinen Augenbrauen bildete sich eine Falte, halb verdeckt von der Narbe in seinem Gesicht. Seine Mundwinkel sanken hinab.

»Ich würde unser Gespräch an dieser Stelle gerne beenden. Ich wünsche Euch eine gute Weiterreise und viel Erfolg bei den Forschungen, Ahkalherr Wongdara.« Ich stand auf, verbeugte mich vor ihm und machte Anstalten, zur Tür zu gehen.

Aber ich hatte seine Hartnäckigkeit unterschätzt. Hastig überholte er mich von rechts und stellte sich mir in den Weg. »Ich würde es vorziehen, wenn Ihr mir noch einen Moment lang zuhört.« Auf seinem Gesicht erschien dieses unheimliche, halbseitige Lächeln.

Mein Herz donnerte gegen meine Brust und ich schluckte. »*Ich* würde es vorziehen, wenn Ihr jetzt zur Seite geht«, zischte ich und hob provokant das Kinn.

Ardan blieb wie ein Felsbrocken stehen, sodass ich unmöglich vorbeikam. Als ich einen Schritt zur Seite ging, folgte er mir einfach wie ein Spiegelbild. Ich stand mit dem Rücken an der Sofalehne, mein Fluchtweg war abgeschnitten. Kurz überlegte ich, ihm einfach zwischen die Beine zu treten, doch das betäubte seine Ahkalenergie nicht. Da streckte Ardan erneut die Hand nach mir aus. Ich drückte mich gegen die Sofalehne.

Mit der Hand tastete ich instinktiv nach der Klinge in meinem Ausschnitt. »Bleibt von mir weg!«, warnte ich, wenn auch mit zitternder Stimme. »Was auch immer diese Forschung ist, die Ihr da betreibt – wenn es sie überhaupt gibt –, ich werde mich nicht als euer Versuchskaninchen zur Verfügung stellen. Ich mag eine Ahkallose sein, und das macht

mich in euren Augen vielleicht zu einem einfachen Opfer, aber ...«

Ahkallicht loderte in seinen Augen auf, spiegelte sich in seinen Brillengläsern. Die feinen Äderchen unter seiner Haut leuchteten auf, breiteten sich von seinem Gesicht wie winzige Blitze über seinen Körper aus. Gänsehaut überzog meine Arme.

»Ich verstehe Euch. Glaubt mir, ich weiß, wie unglaublich das klingt.«

»Es *ist* unglaublich!«, widersprach ich. Meine Hand umfasste den Griff der Klinge, doch ich zögerte. Wenn ich sie zog und ihn damit bedrohte, was würde dann mit mir geschehen? Der Besitz von Silirium war für Ahkallose verboten. Hatte ich überhaupt eine Chance gegen ihn?

»Dann lasst mich Euch beweisen, dass es auch wahr ist!«

»Nein!«

Vor meinen Augen vibrierte die Luft. Das Licht der Lampen wurde schwächer, die Temperatur sank merklich. Bisher hatte ich nur einen Bruchteil seiner Energie gespürt, doch nun umgab mich das dunkle, schwere Pulsieren vollständig. Plötzlich konnte ich meine Hände, Arme und Beine nicht mehr bewegen. Ardan hatte mich mit seinen Ahkalen einfach eingefroren. Selbst mein wütender Schrei blieb mir in der Kehle stecken.

»Es tut mir wirklich leid, aber ich habe zu lange nach jemandem wie Euch gesucht, um jetzt einfach aufzugeben«, sagte er und sah tatsächlich reumütig aus.

Als er näherkam, kniff ich meine Augen in Erwartung von Schmerz zusammen. Doch er umfasste nur mit beiden Händen meine eigenen.

»Ich werde Euch nicht verletzen. Das verspreche ich«, be-
teuerte er nachdrücklich.

Und ich verspreche, Euch umzubringen, sobald wir hier fertig sind!

Augenblicklich zog sich alles in mir zusammen. Ardans Ahkale drangen durch meine Haut, durch meine Venen. Zuerst über die Finger, dann den Arm hinauf, bis in Schultern, Nacken und Oberkörper. Seine Berührung fühlte sich an wie tausend Nadelstiche. Kälte breitete sich in meinem Körper aus, ließ mich aufkeuchen.

Was geschah mit mir? Ich konnte nicht richtig atmen. Schweißtropfen verfangen sich in meinen Wimpern, vermischten sich mit Tränen. Der Druck, er war zu viel. Seine Ahkale waren einfach zu viel. Ich wollte mich aus seinen Händen winden, doch noch immer hielt er mich fest. Nicht durch seine Muskelkraft, sondern durch die Energien, die er durch meinen Körper schickte. In die leere Hülle, die ich war. Das zerbrechliche Gefäß, das dem Druck nicht standhalten konnte und nun in Scherben zerfiel.

Doch Kälte und Schmerz verschwanden, brachten etwas anderes hervor. Etwas Neues. Etwas Altes. Überall auf meiner Haut traten glühende, heiße Adern hervor. Ineinander verschlungene Linien und Ornamente. Risse aus Licht und Glut, die sich über meinen Körper zogen.

Ardan ließ los.

Dort, wo zuvor noch seine Ahkale gewesen waren, breitete sich nun Stück für Stück eine neue Energie aus und drängte die fremde Macht zurück. Sie erfüllte mich von innen, durchfloss mich wie ein nie enden wollender Strom. Doch am besten

war die Euphorie, die sie hinterließ, als hätte ich einen fehlenden Teil meiner selbst wiedergefunden. Als hätte ein zweites Herz in meinem Inneren den Takt aufgenommen. Es pumpte Kraft und Stärke durch meinen Körper. Ich nahm die Welt plötzlich anders wahr, viel klarer und eindringlicher. Fühlte mich wie berauscht.

Fasziniert betrachtete ich meine Arme, auf denen sich die Ahkallinien wie hell leuchtende Adern auf der Haut abzeichneten. Wunderschön und gefährlich.

»Ahkale«, murmelte ich ungläubig, mehr zu mir selbst als zu ihm. Ich wusste, was diese Linien bedeuteten. Ich ahnte, was dieses Gefühl in mir auslöste. Doch mein Verstand weigerte sich, zu begreifen.

»Noch sind sie schwach, weil der Körper nicht geübt darin ist, die Energien aufrecht zu halten. Sie werden wieder vergehen. Aber wenn Ihr sie trainiert, könntet Ihr eine vollständige Ahkalitin werden.« Ardans Gesicht schien aufzuleuchten, als wäre er ebenso fasziniert von dem Anblick der Linien auf meinem Körper wie ich.

Mein Blick richtete sich auf ihn. »Was habt Ihr mit mir gemacht?«

Ahkale umrahmten seine Gestalt, nur gedämpft durch seine Kleidung. Ich konnte seine Präsenz deutlich spüren, doch sogleich fühlte ich auch meine eigenen Energien. Da war *etwas* zwischen uns, eine natürliche Schutzbarriere, die mich von ihm abschirmte.

»Diese Methode nennt sich Reahkalisierung. Eine Prozedur aus der Infirm-Ahkalogie. Ich erzeuge dabei eine Art

Druck auf die Ahkale, so lange, bis der Körper selbstständig versucht, ihn auszugleichen, und auf Eure Energien zurückgreift. Doch sobald der Druck verschwindet, erlöschen Eure Energien. Sie müssen immer wieder neu stimuliert werden, um sie vollständig in ihrer Position zu erhalten«, erklärte er und rückte seine Brille zurecht.

Reahkalisierung. Infirm-Ahkalogie. In der Position halten. Die Worte drehten Runden in meinem Kopf, aber sie kamen nicht gegen das laute Fiepen an, das auf meinen Ohren lag.

Als ich nichts erwiderte, räusperte sich Ardan kurz und deutete auf die Sofas hinter uns. »Wollen wir uns vielleicht wieder setzen?«

Mir gelang nur ein Nicken und ich ließ mich erneut auf das Sofa nieder. Mittlerweile war mein Getränk schon kalt geworden. Ich blickte mit gerunzelter Stirn in die rötliche Flüssigkeit. »Wie kann das sein? Ich wurde als Kind mehrfach getestet. Diese Reahkalisierung wurde sicher schon an mir ausprobiert.«

»Die Methode wird selten eingesetzt, eigentlich nur bei Menschen, die zuvor im Koma lagen und deren Ahkale nicht mit erwacht sind«, deutete er vage an. »Über die genauen Hintergründe kann ich leider nicht sprechen.«

Skeptisch hob ich meinen Blick, musterte ihn eingehend. Gut, ich hatte mich getäuscht. Ich verstand zwar noch immer nicht ganz, wie er das bewerkstelligt hatte, aber damit konnte ich mich auch später noch befassen. Ich durfte mich jetzt nicht ablenken lassen. Trotz allem blieb er ein mächtiger Mann.

»Warum seid Ihr wirklich hier? Was erhofft Ihr Euch davon, mich zu einer Ahkalitin zu machen?«, wollte ich wissen.

Ardan fuhr sich langsam durch die Haare, bevor er seine Hände ineinander verschränkte. »Ich möchte Euch einen Handel vorschlagen. Arbeitet für mich, dann helfe ich Euch dabei, die Ahkale dauerhaft zu erhalten.«

»Ich bin keine Wissenschaftlerin. Ich glaube nicht, dass ich Euch bei den Forschungen eine Hilfe wäre.«

»Ich brauche keine Wissenschaftlerin. Ich suche eine Klinge.«

Ich riss die Augen auf. »Eine Klinge?«

So wurden in altmodischer Manier besondere Vertraute bezeichnet, die für Ahkalokratinnen und Ahkalokraten – oft im Verborgenen – spionierten, stahlen, töteten oder kämpften.

»In der Hauptstadt kennt Euch niemand. Alle würden nur die Ahkallose in Euch sehen und zunächst nichts von euren Ahkalen ahnen. Und Ihr kommt an Orte, die für mich unerreichbar sind«, ergänzte er.

Ich lachte auf, griff nach der Tasse und nahm einen großen Schluck. Meine Kehle fühlte sich mit einem Mal ganz trocken an. »Und wie stellt Ihr euch das vor? Wie soll ich das meinen Eltern erklären?«

»Als Verlobte könntet Ihr mich in die Hauptstadt begleiten, ohne dass jemand Verdacht schöpft. Die Beziehung würde jedoch lediglich der Tarnung dienen.«

Als *Verlobte*, dachte ich und die Bedeutung dieser Worte hallte in meinem Bewusstsein nach. Meinte er das ernst? Wollte er wirklich, dass ich ihn heiratete?

»Und wie wird diese *Beziehung* aussehen?«

Bisher hatte ich wenige Gedanken an die Liebe verschwendet. Körperliche Anziehung, sich schnell aufbauende Hitze, Haut an Haut, Erregung, Erwartung, Verlangen. Das alles kannte ich. Allerdings bestanden meine sexuellen Erfahrungen nur aus einem Kuss und ein bisschen Gefummel mit einer Ahkalitin während eines Festes. Eine wunderschöne Frau mit rotem wandelndem Haar und Augen aus geschmolzener Bronze. Ich hatte sie nicht gut genug gekannt, um sie als Freundin zu bezeichnen. Nachdem sie weggezogen war, hatte ich sie nie wieder gesehen und auf meine Briefe hatte sie nicht reagiert. Offensichtlich war ich ihr nicht wichtig genug gewesen. Darüber hinaus hatte ich die tieferen Gefühle einer romantischen Beziehung nie empfunden, sie machten mir sogar Angst. Welche Kontrolle hätte ich noch über mich selbst, wenn sich mein Herz nach einem anderen Menschen verzehrte? Das Risiko, enttäuscht, benutzt oder verletzt zu werden, war zu groß. Um zu lieben, musste man vertrauen – und ich vertraute niemandem.

»Ihr müsstet mich zu gesellschaftlichen Anlässen begleiten. Und wir würden natürlich im selben Haus wohnen.«

»Mit getrennten Schlafzimmern?«, hakte ich nach.

»Selbstverständlich. Intimitäten sind nicht notwendig. Vielleicht der eine oder andere Kuss, aber nur, wenn Ihr einverstanden seid.«

»Mhm«, machte ich nur. Meine Hand malte Kreise auf den Stoff des Sofas, während ich ihn anschaute. Ich stellte mir vor, wie wir Arm in Arm an der Promenade entlang schlenderten, in Cafés saßen und uns Theateraufführungen ansahen. Hitze stieg mir in die Wangen. Was für eine seltsame Vorstellung.

Ich hatte mich auch noch nicht an den Anblick der Ahkalinien auf meiner Haut gewöhnt, an das Gefühl ihrer Präsenz in meinem Inneren. Leider merkte ich bereits, wie sie schwächer wurden. Kopfschmerzen breiteten sich von meinem Hinterkopf bis zur Stirn aus, verkündeten das Ende des Rausches.

»Für gewöhnlich werden Verlobungen Wochen vorher angekündigt und ihnen geht eine längere Kennenlernphase voraus. Habt Ihr vor, länger in Nardenin zu bleiben?«

»Ich befürchte, dafür bleibt keine Zeit. Wir müssten unverzüglich aufbrechen«, widersprach er.

Nachdenklich ließ ich die rote Flüssigkeit in der Tasse kreisen, trank den letzten Schluck und stellte sie vorsichtig zurück. Die hiesige Ahkalokratie würde sich darüber das Maul zerreißen. Eine Ahkallose mit einem Ahkaliten, noch dazu nicht nur irgendeinem unwichtigen verarmten Landahkalokraten. Keine Verlobungsfeier, keine traditionelle Kennenlernzeit, keine gemeinsamen Bälle. Wir würden mit allen ungeschriebenen Gesetzen dieser Gesellschaft brechen. Oh, die Aasgeier würden mich hassen. Doch wenn sie es erfuhren, wäre ich schon längst auf einem Luftschiff in Richtung Intara.

Die Kopfschmerzen wurden plötzlich stärker. War das normal bei einer Reahkalisierung? Ich fühlte mich etwas schwindelig.

»Und Ihr seid sicher, dass ausgerechnet ich Euch begleiten soll?«, hakte ich nach und versuchte, mein Unwohlsein mit einem Lächeln zu verbergen. Darüber musste ich noch genauer nachdenken, aber es klang nach einem reizvollen Angebot.

»Eure Ahkale sind einzigartig. Wenn Ihr lernt, sie zu beherrschen, könntet Ihr eine der mächtigsten Ahkalitinnen von

Kaliah werden. Allein deshalb hätte ich Euch gerne in meinem Team«, sagte er.

Wollte er damit andeuten, ich könnte eine Hohe Fünf sein? Es strengte mich an, seinen Worten weiter zu folgen. Je mehr ich mich konzentrierte, desto heftiger wurde das Drücken an meiner Schädeldecke.

Seine Lippen bewegten sich erneut, doch ich hörte nicht, was er sagte. Alles wurde dumpf um mich herum, als hätte sich ein Pelz über meine Ohren gelegt. Ich spürte meine Ahkale nicht mehr, nicht einmal mehr meine Hände und Füße.

Nein, nein, nein.

Ardan streckte besorgt die Hand nach mir aus, doch da legte sich schon die Schwärze über mich.



Beim Aufwachen befand ich mich noch immer im Salon. Der Stoff des Sofas drückte sich gegen meine Wange und als ich die Augen langsam öffnete, blickte ich direkt auf das Service. Eine Tasse war zerbrochen und ausgelaufen. Hatte ich sie hingestossen? Ich konnte mich nicht erinnern.

Leise stöhnte ich auf. Mein Körper fühlte sich an, als hätte ich drei Tage lang nicht geschlafen. Meine Gliedmaßen waren so schwer wie Blei und ich hatte Mühe, mich wieder aufzurichten. Doch am schlimmsten war die Leere in mir, die ich jetzt umso stärker spürte, da ich erlebt hatte, wie es war, komplett zu sein. Tränen sammelten sich in meinen Augenwin-

keln. Ich unterdrückte ein Schluchzen. Die Ahkallosigkeit schmerzte. Zum ersten Mal in meinem Leben.

»Celeste? Gut, Ihr seid wieder wach«, hörte ich Ardan, bevor er neben dem Tisch auftauchte. In der Hand hielt er mehrere größere Scherben, die er vom Boden aufgesammelt hatte. Seine Energien drückten sich wieder gegen meine Haut, als wäre mein Körper nur Luft.

»Wie lange war ich weggetreten?« Vorsichtig setzte ich mich richtig auf und strich mir durch die Haare. Wahrscheinlich waren sie komplett zerzaust.

»Nur ein paar Minuten«, sagte Ardan unbesorgt. Er legte die Scherben auf das Tablett und wischte sich die Hände ab. »Das ist nicht ungewöhnlich zu Beginn«, beruhigte er mich schnell, als er meine erschrockene Miene sah. »Aber Ihr solltet Euch nun besser ausruhen.«

»Wann reist Ihr ab?«, fragte ich und strich mir über die Stirn. Meine Hände zitterten, als ich sie ausstreckte.

»In vier Tagen. Denkt über mein Angebot nach. Am Ende ist es Eure Entscheidung. Wenn Ihr lieber eine Ahkallose bleiben wollt, werde ich das akzeptieren und Euch in Ruhe lassen.«

Eine Ahkallose bleiben? Nein. Auf keinen Fall.

»Wir werden einen Vertrag brauchen«, warf ich betont nüchtern ein und hielt den Blickkontakt aufrecht.

»Selbstverständlich.«

»Ich werde nicht zustimmen, für Euch zu töten oder andere zu verletzen«, fügte ich hinzu, sah ihn weiterhin unverwandt an.

Ardan nickte. »Das erwarte ich nicht. Ihr erhaltet morgen einen versiegelten Brief von mir. Gebt Acht, dass niemand ihn

vorher öffnet. Mein Bote wird dann am darauffolgenden Tag bei Euch vorbeikommen. Wenn Ihr einverstanden seid, kann ich mich noch einmal in drei Tagen persönlich bei eurer Familie vorstellen. Am besten, Ihr kündigt meinen Besuch schon einmal an – sofern Ihr beschließt, den Vertrag zu unterschreiben.« Mit einer eleganten Verbeugung verabschiedete er sich von mir und wandte sich zur Tür.

Das klang nach einem äußerst präzisen Plan, als hätte er sich alles schon sehr genau überlegt.

Langsam drehte ich mich zu ihm um. »Fürchtet Ihr nicht, dass ich Euch verrate?«

Und da war es wieder, dieses unheimliche Lächeln, das er sonst so sorgsam zurückhielt. »Nein. Ihr habt es selbst gesagt. Nach den Grundsätzen der Ahkalogie ist es unmöglich, eine Ahkallose zur Ahkalitin zu machen. Euch würde niemand glauben.«

Ja, er gab sich charmant und zuvorkommend, aber er war auch berechnend und eiskalt. Mir kam der Verdacht, dass ihm höfliche Worte und Gesten allenfalls als Mittel zu Zweck dienten. Aus ihm sprach das Selbstverständnis eines Mannes, der an der Spitze der Nahrungskette geboren worden war und alles dafür tun würde, um seinen Platz dort zu verteidigen.

Wofür brauchte er eine Ahkalitin wie mich? Warum nicht eine ausgebildete Klinge engagieren? Was war an meinen Ahkalen so besonders? Wäre ich nicht so schrecklich müde, hätte ich ihn mit meinen Fragen konfrontiert, doch die Reahkalisierung hatte mir zugesetzt.

Ein kalter Luftzug streifte meinen Nacken, als seine Gestalt durch die Tür verschwand.